

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verlag: Monatl. d. Post 4 1.20 einschl. 18 J. Beförd.-Geb., zug. 30 J. Zustellungsgeb.; d. V. Nr. 140 einschl. 20 J. Anst.-Geb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterschienen der Ztg. inf. d. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Druckort: Calw. Druck: 1. Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text-zeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 274

Altensteig, Mittwoch, den 22. November 1944

87. Jahrgang

Gläubig — entschlossen — willensstark

Dem Vernichtungswillen unserer Feinde setzen wir unseren unbeugsamen Lebenswillen entgegen

Ein so langer und harter Krieg bringt viele Sorgen. Wir brauchen uns nicht zu scheuen, das auszusprechen. Wer, wie wir Deutschen, seit über 30 Jahren so um sich schlagen und kämpfen muß, um sein Leben, um den Arbeitsplatz und das Brot für Frau und Kinder, um eine Gestaltung des Lebens nach deutscher Art zu sichern, dem bleiben sorgenvolle Gedanken nicht erspart. Aber die Stunden in unserem Leben, in denen wir uns fragen, wie das deutsche Volk diesen Krieg zum guten Ende bringen kann, sind nicht die schlechtesten. Nur dürfen wir nicht fragen aus Verzweiflung, sondern aus dem Gefühl unserer Verantwortung. Wie alles im Leben, so müssen wir auch unsere Sorgen in die Politik wenden und sie richtig lenken. Jede Sorge muß in die Frage ausmünden, was wir persönlich tun können, um sie für das Vaterland zu mindern und zu beheben.

Auf die Frage nach der siegreichen Beendigung des Krieges muß zunächst daran erinnert werden, daß ja nicht wir ausgezogen sind, die Welt zu erobern, sondern daß unsere Feinde es waren, die wie wir heute genau wissen, den Krieg von langer Hand her vorbereiteten, um das unter Adolf Hitlers Führung geeinte und wiedererlebte Großdeutsche Reich zu zerstören. Wie dies Vernichtungsprogramm der Feinde aussieht, weiß heute jeder. Das uns zuechte Schicksal kann mit den Versailles Plänen vor 25 Jahren überhaupt nicht verglichen werden; diesmal trachten beide Gegner, Völkern wie Nationen, und regelrecht auszurotten. Politisch und wirtschaftlich, körperlich und geistig soll vom Deutschen nichts übrigbleiben. Das ist ein eindeutiges Programm. Demgegenüber steht unser eigenes Kriegsziel nicht weniger eindeutig fest: wir setzen diesem Vernichtungsprogramm unseren unbeugsamen Lebenswillen entgegen. Stehen wir am letzten Tage des Krieges als Großdeutsches Reich, als nationalsozialistische Volksgemeinschaft fest und haben wir unser Selbstbestimmungsrecht gesichert, so sind die feindlichen Pläne gescheitert, und Deutschland hat den Krieg gewonnen. So kann die Frage, wie es weitergehen soll, nur mit dem beruhigenden Satz des Alten Rits beantwortet werden, daß wir um uns schlagen müssen, „bis der verfluchte Keil von Feind und Ruhe läßt“.

Darüber sind wir uns wohl alle einig. Natürlich kommt nun die Frage, wann denn wohl dieser Zeitpunkt eintreten wird. Das Datum weiß keiner. Wohl jedoch wissen wir, daß der Krieg den Machthabern und Bösewichtern in den feindlichen Ländern schwerer ausfällt. Gerade in den letzten Wochen konnte man beim Studium der feindlichen Presse von dieser Tatsache einen starken Eindruck gewinnen. Mit jedem Tag aber, an dem der deutsche Widerstand sich hart und entschlossen erweist, muß auf der Gegenseite das Gefühl der Ausichtslosigkeit wachsen und muß es immer bedrückender empfunden werden, daß das deutsche Volk unter gar keinen Umständen klein beigibt. Der Zeitpunkt, an dem sich diese Erkenntnis auswirkt, wird um so eher eintreten, je kraftvoller der Widerstand des deutschen Kampfwillens und unserer nationalen Geschlossenheit ist. Dazu kann jeder von uns entscheidend mit beitragen.

Gerade im November ist mancher Mensch geneigt, im Nebel und Regen der Jahreszeit mehr Grau in Grau zu sehen als sonst. Gerade in diesen Wochen ist also ein Auftrieb an Zuversicht besonders am Platz. Niemand darf sich dabei als Feind des Friedens geben! Unsere Fronten haben in den letzten Wochen außerordentliches vollbracht. Die Entschlüsse, welche die deutsche Wehrmacht gerade im Monat Oktober dem Feind bereiten konnte, waren fürchterlich. Man braucht nur die Siegesanklagen von Brüden, die vor einigen Wochen erklangen, mit den heute recht bescheiden erscheinenden Stimmen zu vergleichen. Rückwärtend dürfen wir heute wohl vom Wunder des Westens sprechen, und auch an anderen

Fronten hat unser militärisches Können sich in einer geradezu bewundernswerten Form gezeigt.

Werden wir nur nicht blind für diese Tatsachen! Unsere Soldaten haben es wohl um uns verdient, daß wir ihnen ihren heroischen Kampf durch härteste Zuversicht und festen Glauben danken. Dazu haben wir um so mehr Anlaß, als bei der Durchführung des totalen Kriegseinsatzes und durch die Tatsache der Bildung des Volksturms auch die Heimat eine Leistungsbereitschaft und eine Leistungsfähigkeit entwickelt hat, die jeglichen Optimismus für die Zukunft rechtfertigen. So hat ein unheimlicher Glauben unterlagert, auf die man bauen kann und auf denen sich wohl sehen läßt.

Aber eine Erkenntnis darf uns in dieser Zeit nie verlassen: der Glaube, den der Führer heute von uns fordert, ist eine Willensleistung. Glaube ist keineswegs ein romantisches Gefühl, sondern eine mit Dynamik geladene Bereitschaft des Willens. Wer in dieser geschichtlichen Epoche die Kraft des Glaubens nicht aufbringt, der soll sich nur nicht einreden, er sei zu geschäftig dazu. Ihm fehlt in Wirklichkeit nur die Substanz des Willens, und darauf braucht er sich nichts einzubilden. Wer aber gerade jetzt seinen Glauben in die Waagschale wirft, der erlebt, daß der Mensch nie freier ist, als wenn er den Absprung zum Bogen des Glaubens gefunden hat. Nur von uns hängt es ab, welches Potential an schaffenden Energien wir unserem Volk zur Verfügung stellen.

Sprechen wir uns ruhig von Zeit zu Zeit mal aus. Im 23. Kriegsmonat werden wir selbstverständlich dabei auf immer neue Schwierigkeiten stoßen. Aber wenn wir sie feststellen, so muß automatisch die Frage an uns selbst und an unsere Gesprächspartner folgen: „Und was werden wir tun, um zur Behebung dieser Not unser Teil beizutragen?“ Viele kleinere Steine können wir auf die Welle selbst aus dem Wege räumen. Die großen Probleme sind die Führung, der leidenschaftliche Wille, und die härtesten Belastungsproben zu bestehen, wird um so reicher von Erfolg gekrönt, je größer die Zahl gläubiger, also willensstarker und entschlossener Menschen ist, die sich für diese Aufgaben einsetzen.

Bersährfter Feinddruck im Westen

Am Sonntag verhartete der Feind an den bisherigen Schwerpunkt der Westfront seinen Druck noch weiter. Die im Raum von Aachen angreifenden Nordamerikaner konnten an einzelnen Stellen ihre Überlegenheit an Menschen und Material zur Geltung bringen und örtliche Bodengewinne erzielen. Die Hauptstöße erfolgten beiderseits Seelentirchen sowie an der Nordwest- und Südseite des Frontbogens bei Schweller. Eigene Gegenangriffe warfen den östlich Seelentirchen und westlich des Städtchens bis an die Straße nach Heinsberg vorgedrungenen Gegner in erbitterten Kämpfen zurück. In den Trümmern von Seelentirchen selbst leistete die Besatzung dem konzentrischen Ansturm fanatischen Widerstand und verhinderte weitere Geländegewinne des Feindes. Hier sowie nordwestlich und südlich Schweller dauern die schweren Kämpfe mit den aus ihren kleinen Einbruchsstellen immer wieder angreifenden Nordamerikanern noch an. Im Hürtgenwald konnte sie keinerlei Fortschritte erzielen.

In Lothringen griffen die Nordamerikaner südlich Diedenhofen, ferner das eingeschlossene Metz, bei Mörchingen und zwischen dem Rhein-Karnekanal und den Vogesen an. Die aus dem Brückenkopf von Diedenhofen vorstehenden nordamerikanischen Divisionen stießen in drei Kolonnen vor. Die nördliche Gruppe drückte auf dem Südruf der Mosel nach Osten, die beiden anderen Teile griffen von Nordwesten nach Südosten ungefähr parallel zur Saarrente an. Das

Schwergewicht der Kämpfe lag im Raum von Busendorf, wo die mit starker Panzerunterstützung vordringenden Nordamerikaner in kraftvollem Gegenangriff zurückgedrängt wurden.

In Mittel-Lothringen haben unsere Truppen zwischen Busendorf und Mörchingen eine Frontverfestigung durchgeführt und dadurch die Abwehrfront vor dem Coardebiet verhärtet. Diese Maßnahme wurde durch den zähen Widerstand der in den alten Befestigungen rund um Mörchingen kämpfenden Nachbatauten wesentlich erleichtert.

Auch zwischen Rhein-Karnekanal und dem Westrand der Vogesen wiesen unsere sich schrittweise abziehenden Grenadiere alle Stöße des nachdrängenden Feindes ab und bezogen neue, höher gelegene Verteidigungsstellungen im Gebiet.

An der Buraundischen Front schlugen unsere Truppen zahlreiche Angriffe französischer Kolonialtruppen etwa acht Kilometer westlich Velfort blutig zurück. Nur dicht an der Schweizer Grenze gelang dem Feind bei Delle ein Eindruck, den er durch sofortiges Einschleichen von Panzerkräften auszuweiten versuchte. Aufführungsstößen, die bis in den Raum Müllich vorstießen, wurden durch eigene Gegenmaßnahmen aufgefangen und zurückgedrückt. Die Kämpfe zur Abriegelung und Befestigung der Einbruchsstelle dauern noch an.



Kampfraum West



Westfront im ersten Schnee

Der erste Schnee bedeckt nur zum Teil die Narben, die die harten Kämpfe gegen die an diesem Abschnitt eingeschleppten Kanadier in die Erde gegriffen haben. Noch schwärzen die Trümmer der zerstörten Häuser, in denen sich der Feind festgesetzt hatte. Dazwischen liegen die von unseren Panzern vernichteten amerikanischen „Shermans“. (P.R.-Aufnahme: Kriegsberichtler Sched, Sch., M.)



Die Winterarbeit beginnt

In der Nacht ist der erste Schnee gefallen und kühlt den Soldaten den nahenden Winter. Nun müssen Schlittenkufen hergestellt werden, um bei stärker werdendem Schneefall die Gefechtswagen jähig vorwärts zu bringen. (P.R.-Aufnahme: Kriegsberichtler Kehler, E.O.-G.B., M.)

Neue japanische Versenkungserfolge

Zwei USA-Kreuzer versenkt, ein Flugzeugträger und ein Schlachtschiff schwer getroffen

Wie von einer japanischen Frontstelle auf den Philippinen berichtet wird, bestanden japanische Fliegerverbände am 19. November feindliche Flotteneinheiten, die östlich der Philippinen aufstauten, in der Abenddämmerung zum Kampf. Soweit bis Montag vormittag bekannt ist, wurden ein Flugzeugträger und ein Schlachtschiff schwer getroffen und in Brand geworfen. Zwei Kreuzer wurden versenkt.

Das Kaiserliche Hauptquartier teilt weiter mit, daß Mitglieder des Kamikaze-Korps am 15. November vor der Stadt Tacloban in der Levante drei große Transporter versenkt. Am 17. und 18. November wurden mindestens vier feindliche Transporter getroffen und in Brand geworfen. Darunter befanden sich drei von je 10.000 BRT. Der feindliche Nachschub wird durch diese Luftangriffe laufend schwer geschädigt.

Japanische U-Boot-Jäger versenkten am 17. und 18. November in den japanischen Gewässern sechs feindliche U-Boote.

Wie das USA-Marineministerium in einem Teilgebäude über den Krieg im Pazifik bekanntgab, sollen dort bisher 29.000 Seelen der Marine ihr Leben gelassen haben. Mehr als 3000 wurden verwundet, 4500 seien gefangen genommen und 30.500 verwundet worden.

Schneller Vormarsch der Japaner in China

Der Tschangtinger Militärspiegel gab zu, daß Tschuan, 70 Kilometer westlich von Kutschau in Zentral-Kwantung, in japanische Hände gefallen sei. Infolge der japanischen Offensive in Südschina sei die gesamte Hunan-Kwantung-Eisenbahn verlorengegangen. An der Annahme eines möglichen japanischen Vorstoßes nach Norden nach der Provinz Kweichow sei befohlen worden, die Provinzhauptstadt Kweichow von allen nicht benötigten Zivilisten zu räumen. Abschließend führte der Sprecher aus, daß der schnelle Vormarsch der japanischen Truppen in den Provinzen Hunan und Kwantung zum Teil mit dem für die Verteilung ungünstigen Gelände zu erklären sei.

Der englische Nachrichtendienst muß zugeben, daß sich die Dinge weiterhin in ungünstiger Weise entwickeln. Die Japaner, so heißt es u. a., sind im Fortschreiten nach Norden. Eine japanische Kolonne ist innerhalb einer Woche 30 Meilen in der Richtung von Kweichow vorgestoßen. Eine andere Kampfgruppe, die sich von Tschuan nach Norden im Vormarsch befindet, ist etwa 45 Meilen vorgestoßen. Weiter im Süden marschiert eine japanische Armee von Ken in Richtung...

auswärts. Sie befindet sich in dem reichen Ackerbau-Land, das die Tschanglingregion nach zur Verfügung hat. Jede Meile ihres Vordringens bedeutet eine Abnahme der Weidestrecken für die hunderttausenden Massen des zentralen Chinas. Ueberdies kommen die Japaner dadurch einem Punkt näher, wo sie eine Landverbindung schaffen könnten, durch die sie ihre eigenen indochinesischen Hilfsarmeen mit ihren Armeen in Indochina und Birma verbinden könnten.

Tschungking im Bereich der japanischen Angriffe

Aus Tschungking meldet Erchange, daß der Sonderbefehlsmächtige Kookevelt, der sich zurzeit in Tschungking aufhält, zu einer eingehenden Aussprache von Tschungking empfangen wurde. Anlaß zu der dringend einberufenen Konferenz sei die ernste militärische Lage Chinas, die sich durch die japanische Offensive aus der Provinz Kwangsi gebildet habe. Ein bedeutender Erfolg sei den Japanern mit der Einnahme von Tschuan gelungen. Am Freitagabend sei bekanntgegeben worden, daß sich von Tschuan aus eine weitere Offensive entwickelte, die ohne Zweifel einen tiefen Vorstoß ins Landesinnere zum Ziel habe. Im Hauptquartier Tschungking wurde angenommen: 1. daß die Japaner als nächstes Ziel die Hauptstadt der benachbarten Provinz Kweichow, die Stadt Kweichow, angedacht haben, woraus eine Reihe schwerwiegender Konsequenzen erwachsen würden. Es würde so der von der Ledostrasse von Birma her jeden Stützpunkt in Südschina in ernste Schwierigkeiten bei der Erhaltung der Verbindungen in Westchina geraten, und 2. schließlich würde Tschungking selbst in den Bereich einer weiteren Angriffslinie rücken. Marshall Tschungking habe sich daher veranlaßt gesehen, Pläne zur Verlegung der chinesischen Hauptstadt zu erwägen.

Kookevelt wird pessimistisch

In einer Rundfunkansprache erklärte Präsident Kookevelt: Der Krieg werde die Vereinigten Staaten allein im Monat November 700 Millionen Dollar kosten, und es wird noch viele kostspielige Schlachten geben. Man habe also nicht den geringsten Grund, die schwierige Straße zu übersehen, die man noch zurückzulegen habe.

Vor der Wahl lauteten Kookevelts Parolen bedeutend zuversichtlicher.

Gruppe „Eisernes Tor“

Zehnjähriges Gefecht auf der Donau — Der Durchbruch durch den Rakan

Von Kriegbericht Egon Figgelhuber

Die Durchbruch der Sowjets vor die Tore Budapests rückt die Donau in das nähere Blickfeld des Kriegsgeschehens. Dieser Strom, der mit Recht die Lebensader des Südostens genannt wird, ist in letzter Zeit der Schauplatz schwerer Kämpfe gewesen. Auf sich selbst gestellt, von Banden und regulären Truppen hart bedrängt, mußten sich die Einheiten der deutschen Kriegsmarine Weite um Weite Kromau zu kämpfen, um wertvolles Kriegsgut und Schiffsgüter dem Zugriff des Feindes zu entziehen. Aus der bunten Reihe der Geschwiffe überragt der Durchbruch durch den Rakan und das damit verbundene zehnjährige Gefecht der Gruppe „Eisernes Tor“.

Diese Gruppe — sie bestand aus mehreren Wachschiffen, unter ihnen „Koburg“, „Wechelaren“ und „Alexandra“, ferner aus Rührbooten, Schnellbooten, Hilfsminenbooten, Kampfschiffen und einem Sperrbrecher — lag am Abend, als der rumänische König das verbündete Deutschland und sein Volk verließ, in Orsova, jenseit Keiner rumänischen Stadt vor dem Eisernen Tor. Die Reaktion auf diese furchtbare Tat erfolgte augenblicklich, und die 2. Ordnung höchste Kommando an. Bei Einbruch der Dunkelheit bezogen rumänische Truppen Bereitschaftsstellen in dem dem Stützpunkt gegenüberliegenden Park. Zwei Nächte und der folgende Vormittag verließen — bis auf kleine Schieferlein innerhalb des Stadtbereichs — ruhig.

Von Stunde zu Stunde wurde die Lage gespannter. Als in den Nachmittagsstunden auf der „Koburg“ ein Kommandantenbefehl eingehend, wurde von den rumänischen Landstreitkräften das Feuer auf die deutschen Kriegsschiffe mit Maschinengewehren und Granatwerfern eröffnet. Die auf Position liegenden Schiffe erwiderten das Feuer aus sämtlichen Rohren. Gleichzeitig legten die Schiffe ab. Das wurde festgestellt, daß die ganze Häuserfront längs der Donau von rumänischen Truppen besetzt war und die Boote aus Grenzern, Tären und Dächern beschossen wurden, während die Granatwerfer Sperren in die Donau schossen. Das gegenseitige Feuer steigerte sich von Minute zu Minute. Ein vorbereiteter rumänischer Güterzug wurde zusammengeschossen. Oberhalb der kleinen ferblichen Ortschaft Teltia, die Orsova, getrennt durch die Donau, gegenüberliegen, waren die Einheiten der deutschen Kriegsmarine aus dem Feuerbereich der Granatwerfer und letzten ihrerseits nun die ausgemachten Artilleriestellungen mit mittelschweren Geschützen außer Gefecht. Bald darauf erhielt „Wechelaren“ den Befehl, die in Orsova noch kämpfenden Truppen und Verwundeten nach Teltia zu überführen. Die Fahrt erfolgte unter härtestem Beschuß und mußte zweimal durchgebrochen werden. Am den von beiden Seiten immer bestiger werdenden Feuerbeschlägen zu entgehen, durchdrachen die Schiffe die Feuerzonen und verlegten zur Dapominzel, die oberhalb Orsova liegt.

Wieder vierundzwanzig Stunden später wurde der Entschluß gefaßt, mit dem Gesamtverband den Durchbruch durch den Rakan, eine etwaige Kilometer lange, äußerlich schmale, von Steilfelsen eingerahmte Enge, bis zur 120 Kilometer entfernten rumänischen Landesgrenze zu erzwingen. Mit dem Morgengrauen wurde der Marsch, bei dem alles auf eine Karte gesetzt wurde, abgetreten. Raum hatte die vorausmarschierende „Wechelaren“ und ein Schnellboot die Enge erreicht, pflanzte es bedrohlich aus allen Hellsparren. Es war ein Spießentlaufen durch Maschinengewehr- und Granatwerferstellungen.

Sämtliche ferblichen Banden auf dem Südufer und rumänischen Verbände auf dem Nordufer schienen alarmiert zu sein. In einem weithinigen Feuerwirbel, wobei mit der mittelschweren Schiffsartillerie feindliche Feldbefestigungen und Bunker zusammengeschossen wurden, bogte sich der Verband mit verhältnismäßig geringen Ausfällen an Toten und Verwundeten durch.

Oberhalb der Stromschnellen ließen die Einheiten auf das Radschiff „Trombe“ und eine Kampfschiffe, die Flakpatzen und Geschütze an Bord nahmen. Gemeinsam eintauchte es weiter. Von allen Seiten trommelte es auf den Schiffverband, und als sich die „Trombe“ anschickte, ihre gesamte Feuerkraft auf in Stellung gegangene feindliche Landstreitkräfte zu richten, ließ sie auf eine Mine und sank augenblicklich. Die Vergung der Besatzung gestaltete sich sehr schwierig, da die Rumänen auf die im Wasser schwimmenden Soldaten mit Maschinengewehren schossen.

In den frühen Abendstunden wurde nach einem zehnjährigen

hündigen Gefecht Budapest und damit die rumänische Landesgrenze erreicht. Die dortigen militärischen Anlagen und Grenzflakstellungen wurden zusammengebrochen. Vom Feind unbefestigt, setzte der Verband dann seinen Marsch fort.

Durch diese Tat wurde der Kriegsgeschichte der Donau ein neues Blatt hinzugeschrieben. Zur Zeit haben die Einheiten gemeinsam mit den schlafrichtigen ungarischen Schiffverbänden im ungarischen Raum und warten auf neue Aufgaben, die ihnen durch den Durchbruch durch den Rakan zugeteilt sind.

Weiterhafter Rückzug

Renaubau einer Abwehrfront zwischen Nordmazedonien und Kroatien

Fast täglich verzeichnet der deutsche Wehrmachtbericht den erfolgreichen Fortgang der Rückführung der deutschen Truppen aus dem Balkan. Seitdem Rumänien und Bulgarien aus der gemeinsamen Kampffront ausgebrochen sind und sich als Hilfspolster dem Bolschewismus zur Verfügung gestellt haben, ergab sich für die deutsche militärische Führung die Notwendigkeit, die bedrohte Balkan-Position aufzugeben und die Truppen auf eine Linie zurückzuführen, auf der ein Einsatz für aktive Operationen wieder möglich ist. Diese ohnehin schwierige Aufgabe wurde durch die Gelände- und Witterungsverhältnisse noch erschwert, aber dank der vorbildlichen Zusammenarbeit von Heer, Marine und Luftwaffe konnte der Plan reiblos durchgeführt werden. Unter händigen Kämpfen mit den bolschewistischen Banden und bulgarischen Truppen setzen sich die Truppen planmäßig ab, wobei ihnen allerdings in Anbetracht des völlig unzureichenden und durch Vandaleneinwirkung vielfach unterbrochenen Bahnnetzes und der für motorisierte Verbände nur beschränkt passierbaren Straßen und Wege große Schwierigkeiten zugeteilt werden müssen. Wohl hat der Feind die Rückführung unserer Verbände zu verhindern versucht und unsere Truppen zur dauernden Abwehr der feindlichen Angriffe gezwungen, aber trotz allem wurden die befohlenen neuen Räume zum festgelegten Zeitpunkt erreicht.

So hat sich zwischen Nordmazedonien und Kroatien eine neue deutsche Abwehrfront gebildet, die bereits Planfestlegung mit der Donaufront vor Budapest genommen hat. Diese Entwicklung wird sich sehr bald vorteilhaft für die deutsch-ungarischen Abwehrkräfte im ungarischen Raum auswirken. Die spanische Zeitung „Informaciones“ spricht von „weiterhatten Rückzugsbewegungen“, die auf die neue die sich allen Umständen anpassende Elastizität der deutschen Wehrmacht beweise.

Die Abwehrschlacht im Westen tobt mit größter Erbitterung

DNB aus dem Führerhauptquartier, 20. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die dritte Abwehrschlacht der Westfront hat sich gestern zu bisher nicht erlebter Härte gekehrt. Unter Masseneinsatz von Artillerie, Fliegern, Panzern und Infanterieverbänden versuchen die Nordamerikaner den Durchbruch zu erzwingen. Die deutsche Front hat gehalten.

Im Verlauf dieser mit härtester Erbitterung geführten Kämpfe wechselten im Raum von Weilerkirchen einige Stellungswahlmole mehrmals am Tage den Besitzer. Mehrere hundert Gefangene blieben in unserer Hand. Zwischen Weiler und dem Wald von Söringen vernichteten unsere Truppen erneut 30 feindliche Panzer. Im übrigen brachte den Nordamerikanern die Operation laufender ihrer Soldaten in diesem Kampfgebiet lediglich den Verlust eines schmalen Geländestreifens.

Im Stadtgebiet von Metz, an der lothringischen Nordgrenze und im Raum östlich Metz-Nancy liegen unsere Truppen die Masse der feindlichen Angriffe auf. Zwischen dem Rhein-Marnekanal und St. Die gelang es dem Feind, nach heftigen Kämpfen vorzudringen. Nördlich Metz-Nancy brachte unsere entlochnene Abwehr angreifende französische Verbände zum Stehen. Unmittelbar an der Schweizer Grenze ist dem Feind unter Anwendung dieser Planfestlegung ein Einbruch in das Glas gelungen.

Über dem Kampfraum im Westen kam es zu erbitterten Luftkämpfen, bei denen deutsche Jäger aus überlegenen feindlichen Verbänden neun Flugzeuge abschossen.

Am Tage und in der Nacht wurde Groß-London und der Raum von Antwerpen von „VI“ und „V“ beschossen.

Ein Heldentatm an See

Reichte deutsche Seestreitkräfte greifen gegen eine mehr als 20fache Überlegenheit an

In dem im Wehrmachtbericht vom 16. 11. 1944 gemeldeten Seegefecht an der westnorddeutschen Küste zwischen deutschen Seestreitkräften und zwei englischen Kreuzern und vier Zerstörern teilte der Kriegsbefehlshaber der Flotte folgende Meldungen mit:

Es ist dunkle Nacht, als bei Seegang 2, einer immer schlechter werdenden Nacht und einem langsam aufblühenden Wind ein deutsches Geleitschiff den Weg nach Norden nimmt. Kurz vor Mitternacht zerreißen plötzlich Leuchtmarken den schwarzen Schleier und überziehen das Geleitschiff mit tauchendem Licht. Gleichzeitig prasselt aus naher Entfernung scharfes Artilleriefeuer auf die deutschen Schiffe hernieder. Eine Feuerwelle von unserem Verband abgeleitete W-Brandtritte machte den Gegner zuerst aus und erwidert das Feuer mit alter Wirksamkeit. In derselben Zeit greift von der Küste aus eine Marinebatterie wirksam in das Geleitschiff ein.

Zum Schutz der deutschen Handelsschiffe legen sich jetzt die begleitenden deutschen U-Jäger und Minensuchboote vor das Geleitschiff, schützen es ab und geben gegen eine mehr als 20fache artilleristische Überlegenheit des Feindes zum Angriff vor. Was die von unzähligen Leuchtmarken und den Rindmännern der aufblühenden Leuchttritte erlebte Nacht sieht, ist ein Heldentatm und ein Opfergang, wofür Trotz zahlensmäßig harter Überlegenheit des Feindes gelinnet es den vorstehenden deutschen Seestreitkräften, den angrenzlichen Verband von seinen Zielen abzudrängen und ihn zum Abdrängen nach Süden zu zwingen. Für wesentliche Teile des deutschen Geleitschiffes bedeutet dieser soldatische Opfergang die Rettung. Es gelinnet ihnen, in schwebende Röhre einzulaufen.

Bald darauf aber sammelt sich der angrenzliche Verband wieder und drängt von neuem gegen die mit Rettungsarbeiten an Schiffbrüchigen beschäftigten deutschen Boote vor. Die Rettung muß abgebrochen werden. Noch einmal stellen sich unsere Artillaschiffe zu schwerem Kampf.

Bezeichnend für die Engländer ist, daß sie gegen die in später Nacht zusätzlich zur Bergung eingesetzten deutschen Boote und Schlepper noch einen Verband von 20 bis 25 Panzertorpedos einsetzt, der in fünf Quartieren mit Bomben und Bordwaffen das Rettungsboot erwidert. Drei Maschinen fliegen im Verlauf dieses Nachtgefechts als leuchtende Kometen vom Himmel. Vier weitere Aufschüsse sind wahrscheinlich.

Stoß in den Rücken der Sowjets

22jähriger Leutnant erhielt das Ritterkreuz

Entlang der Bahnlinie Flusca - Kemei traten unlängst einige Kampfzügen eines tschechoslowakischen Panzerregiments, darunter auch der Zug des Leutnants Hans Dabo von Kober, der von den tschechoslowakischen Infanterieeinheiten, die unter dem Schutz von 30 Panzern vorangingen, entzogen. Ohne Rücksicht auf die Gefahr, seinerseits abgegriffen zu werden, griff Leutnant von Kober umfassend an, gelangte in den Rücken der Sowjets und ließ mit seinem Panzer tief in ihre Reihen hinein. In kurzer Zeit schloß er in der bolschewistischen Stahlkolonne ab. Dann aber verlagerte die Kanone seines Kampfwagens, mitten im Hagel des sowjetischen Infanteriefeuers stand der junge Offizier auf seinem Panzer und vernichtete von dort aus die aus dem abgegriffenen Kampfzügen ausgebotenen sowjetischen Besatzungen mit der Maschinenpistole. Als ein neuer Panzer herankam und der Versuch, ihn mit der Panzerfaust zu erledigen mißlang, sprang Leutnant von Kober im Radren auf die rollende Kellerei, besetzte eine Mine am Turm und sprang den Panzer in die Luft. Der Stoß des Leutnants in Rücken der Bolschewisten löschte ihr Vorgehen. Nach Verlust zehn weiterer Panzer entwich der Rest des feindlichen Verbandes Richtung Ost. Die sowjetische Infanterie konnte nicht mehr folgen und ihre Reste nach Osten zurückzuführen werden.

Der 22jährige Offizier, der zu diesem Erfolg das meiste beigetragen und der namentlich in 36 Gefechten 45 bolschewistische Panzer vernichtet hat, davon drei im Nahkampf, wurde mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Der Ruck war noch nicht links genug

Moskau unzufrieden mit der neuen Regierung in Helsinki

Der neue finnische Minister Leino, ein als Parteigänger Mosklaus seit langem abgekempfter Bolschewist, äußerte sich in einem Interview für das tschechoslowakische Kommunistenblatt „Kv Dag“ über die neue kommunistische Regierung in Helsinki. Offenbar entspricht die Zusammensetzung der neuen Regierung aber noch nicht den Wünschen Moskaus. Das geht aus der Bemerkung Leinos hervor, daß er eine „noch mehr links betonte Regierung und eine noch stärkere Vertretung der Kommunisten in der Regierung gewünscht“ hätte. Da das aber zur Zeit nicht möglich sei, hätten die Kommunisten das Angebot auf Eintritt in die Regierung angenommen, und sie hoffen, daß es gut gehen werde.

Diese Erklärung Leinos — aus dessen Munde der Kreml selbst spricht, belegt deutlich, daß Moskau die neue Regierung nur als eine Übergangsregierung betrachte. Sie werden dafür sorgen, daß der nicht weit genug nach links erfolgte Ruck nachgeholt und eine weitere Vertiefung des bolschewistischen Einflusses erfolgt, bis die Agenten des Kremles Alleinherrscher in Helsinki sind.

Nach einer amtlichen Mitteilung fanden am Sonntag „soff“ anhaltend „Verteilungen des sowjetischen Zukunfts“ durch amerikanischen Missionare statt.

Die Abwehrschlacht im Westen tobt mit größter Erbitterung

In Mittelitalien scherterten zahlreiche Vorküsten nordamerikanischer Truppen im Großräumigen Apennin und an der Adria. Durch deutsche Schnellboote wurden in der Adria zwei mit Nachschub beladene feindliche Schoner versenkt.

Unsere Truppen auf dem Balkan wiesen erneute bulgarische Angriffe östlich der Straße Belgrad-Bitkova ab. Bei Kpatin und Satina an der Donau schloßerten alle Versuche der Bolschewisten, ihre Kräfte zu erweitern. Südlich Budapest setzten die Sowjets nach den hohen Panzerverlusten der Vortage ihre Durchbruchversuche nur mit Infanterie fort. Unsere Divisionen zerstörten sämtliche Angriffe und entzogen dem Feind in kraftvollen Gegenstoßen Gelände. Schiffschiffe zerlegten auf einem sowjetischen Flugplatz 40 Flugzeuge am Boden und beschädigten zehn weitere. Nach südlich des Watra gebirges sowie im Raum Mtskic und Tolai blieben harte bolschewistische Angriffe bis auf geringe Einbrüche erfolglos.

Aus dem Frontbogen südlich Libau trat der Feind erneut zum Großangriff an, den er durch hartes Artilleriefeuer und heftige Schlachtschiffangriffe vorbereitete hatte. Die erste Angriffswelle brach zusammen. Weitere heftige Kämpfe mit nachgeführten Kräften sind im Gange. In der Landfront von Suwoche steht die Befestigung der Ostküste in schwerem Kampf mit dem eingedrungenen Gegner. Deutsche Seestreitkräfte unterstützten durch ihr Feuer die eigenen Truppen.

Im westlichen Reichsgebiet setzten anglo-amerikanische Fliegerverbände ihre Angriffe gegen die Zivilbevölkerung fort und beschossen Eisenbahnzüge. Von den Wägen und weitere Orte in Südschweiz und angrenzenden nordamerikanischen Bomben (sich) Artillerie der Luftwaffe 21 viermotorige Bomber ab.



Kriegshezer Roosevelt

Schon 1939 Kriegsrückungen gefordert — Japans Angriff auf Pearl Harbour provoziert

Der soeben in den USA abgeschlossene Wahlkampf verdankt das amerikanische Volk einen weiteren interessanten Beitrag zu der Frage, wie Roosevelt sich 1939 und später beim Eintritt der USA in den Krieg verhielt.

Der verstorbene republikanische Senator Borah hatte stets vor Schrecken des Krieges gewarnt, in die die USA verwickelt werden könnten, und Roosevelt hat es ihm nicht überlassen, daß er noch im Juni 1939 die Forderung des Neutralitätsgesetzes durch seinen großen persönlichen Einfluss verhinderte. Roosevelt wollte schon damals möglichst unbegrenzte Vollmachten für Vertiefung von England und Frankreich mit Kriegsmaterialien erlangen. In der Wahlkampagne nun konnte Roosevelt es sich nicht vertragen, in seiner außenpolitischen Rede den verstorbenen Staatsmann Borah anzuerkennen und zu erklären, Borah sei es gewesen, der die rechtzeitige Klärung der USA verhindert hätte, indem er erklärt habe, nach seinen Informationen werde es keinen Krieg in Europa geben. Diese Erklärung habe Borah in einer Konferenz vor Senatoren abgegeben, die Roosevelt im Weißen Haus einberufen hatte, um auf eine Abänderung des Neutralitätsgesetzes zu drängen.

Diese Einzelziehung Borahs in die Wahlkampagne wurde von seiner Witwe mit großer Empörung aufgenommen und sie entschlöß sich, wie „Washington Post“ mittels die Aufzeichnungen ihres Gatten über diese Konferenz vom 18. Juli 1939 zu veröffentlichen. Was danach in dieser Konferenz tatsächlich passierte, war, daß Roosevelt in einer langen schreibseligen Rede von dem „großen Gefahre“ sprach, die angeblich bevorstände und die ihm als dem Präsidenten der USA eine große Verpflichtung auferlegte. Er, Roosevelt, habe die Aufgabe, den Krieg zu verhindern, aber, wenn das nicht ginge, in den Krieg einzutreten, und für diesen Zweck brauche er eine sofortige Revision des Neutralitätsgesetzes. Wegen dieser Äußerung Roosevelts wandte sich Borah in seiner Antwort und bestritt das Vorliegen einer Gefahr für die USA.

In diesem Zusammenhang macht die in San Francisco erscheinende katholische Zeitschrift „The Leader“ Roosevelt den Vorwurf, daß er den Angriff der Japaner auf Pearl Harbour durch seine Politik provoziert habe. Das amerikanische Volk habe am 7. Dezember die meisten Begleitumstände noch nicht gewußt; es wußte nicht, daß das amerikanische Außenministerium elf Tage vor dem Angriff auf Pearl Harbour (am 26. November 1941) der japanischen Regierung ein Ultimatum gestellt hatte, das eine Kriegserklärung ablehnte. Auch wußte das amerikanische Volk damals nicht, daß das UN-Außenamt sich am 17. August eine erstes Ultimatum an die Japaner gerichtet hatte, in dem es mit sofortigen Schritten drohte, falls die Japaner nicht ihre Okkupationspolitik änderten. Dieses Ultimatum wurde erst in einem Bericht vom 5. Dezember 1943 veröffentlicht.

Tamit ist die Kriegsschuld Roosevelts schon erwiesen. Der nordamerikanische Präsident hat durch seine Ultimata Japan provoziert und mit Angriffen bedroht, gegen die sich Japan dann mit Recht zur Wehr gesetzt hat.

Roms Arbeiterlied ohne Arbeit

Die Rehele der feindseligen Freheitsparolen

Wie in Frankreich und Belgien zeigen sich die Arbeiter und in dem von ihnen besetzten Teil Italiens völlig unfähig, das von ihnen herausbezwungene Chaos zu meistern.

Wie der römische Arbeiter des spanischen Blattes „Ya“ schreibt, ist die Arbeitslosigkeit in dem von den Anglo-Amerikanern besetzten Italien immer weiter im Aufsteigen begriffen. Mehr von der Einwohnerzahl Roms sei die Hälfte ohne Arbeit, auch im Bauwesen erreiche die Arbeitslosigkeit sogar 60 bis 70 Prozent. Auswärtig auf eine Verbesserung der Lage bestehen angesichts der chaotischen Zustände und des Mangels an finanziellen Mitteln nicht.

Die Zahl der Arbeitslosen wird in der von dem spanischen Denkschrift auf mehr als 300.000 beziffert. Von 100 Personen seien nach einer Umfrage zehn Gelegenheitsarbeiter, acht im Schwarzhandel tätig, 18 lebten vom Verdienst ihrer Kinder, die Stiefel putzen oder Plakate verkaufen, zehn erlebten weibliche Diensthilfen, vier aßen bröckeln, und die restlichen vierzig lebten vom Hunger, von der Erde, der Sonne und dem Wasser, wenn es regnet. Die Regierung könne nicht einmal den Mindestlohn von 100 Lire als Unterstützung zahlen.

Es gab einmal eine Zeit, da haben die Anglo-Amerikaner den Römern vorgeschrieben, sie bräuchten ihnen „Freiheit von Not und Hunger“. Die ständig wachsende Arbeitslosigkeit in Rom ist wieder einmal ein Beweis für die Unfähigkeit dieser „Freiheitsparolen“. Aber „Freiheit von Not“, sondern Hunger, Durst und Not sind die „Ereignisse“, die die Anglo-Amerikaner den Römern gebracht haben, die sich auf ihre Verdienste einlassen haben.

Separatismus und Verfall machen sich breit

Die schweizerische Zeitung „Sud“ berichtet über Autonomiebestrebungen in Italien. Sardiniens demokratische Verfassungskomitee fordert die Autonomie der Insel, der eine weitgehende Autonomie in der Verwaltung der Insel fordere. Die Lage auf Sardinien, so erklärten sardinische Zeitungen, sei nicht nur schwierig, sondern verheerend. Wenn die Insel durch den Kriegsverlauf auch nicht die Forderungen wie andere Gebiete des Landes erlitten habe, so stellt doch das Fehlen der Seeverbindung, selbst der zur Halbinsel, eine tiefgehende politische und wirtschaftliche sowie soziale Frage dar, die einen großen Rottstich hervorgerufen habe. Radio Rom, das sich ebenfalls mit dem Problem Sardinien befaßt, das heute in ganz Italien allseitig sei, bemerkt, die tiefe Desorganisation mache sich besonders in den Provinzen an der Peripherie des Landes, d. h. auf Sardinien und Sizilien, bemerkbar, habe jedoch Rückwirkungen in allen Teilen des von den Anglo-Amerikanern besetzten Italien. Es drohe tatsächlich die Rückkehr zu einem Staat ohne inneren Zusammenhalt.

Italienische Kriegsgefangene nach der Sowjetunion deportiert

Nach in Bern aus dem von den Anglo-Amerikanern besetzten Italien vorliegenden Meldungen hat der bulgarische Gesandte der Botschaft in Rom gegen die seit einiger Zeit vorgenommenen Deportierungen von italienischen Kriegsgefangenen aus Rumänien und den übrigen Balkanländern nach der Sowjetunion bei der internationalen Kontrollkommission Protest eingelegt. Dem Gesandten wurde bedeutet, daß die Maßnahme durch die unzuverlässige Haltung der italienischen Kriegsgefangenen notwendig geworden sei. Bisher sollen bereits drei Transporte mit zusammen 6200 italienischen Kriegsgefangenen in die Sowjetunion abgegangen sein, während weitere Transporte zusammengepackt werden.

Friedrich Ludwig Jahn

Der Herold des deutschen Volkstums

In seiner Botschaft zum 9. November hat der Führer noch einmal darauf hingewiesen, wie notwendig es ist, daß ein Volk seine großen Männer würdigt und ehrt und dabei erklärt: „Besonders in schlimmen Zeiten kann eine vergessene Nation aus ihrem Verhüllen in der Vergangenheit Mut und Kraft für die Gegenwart schöpfen.“

In der Reihe unserer großen Köpfe ist Friedrich Ludwig Jahn einer der volkstümlichsten Kämpfer und politischen Soldaten. Während seine Leistungen als „Turnvater“ zu jeder Zeit gewürdigt worden sind, verdient es sein anderer als er, noch mehr in seiner Wirksamkeit als volkspolitischer Erzieher gewertet zu werden. Friedrich Ludwigs Jahn hat den Begriff des Volkstums erst geprägt und ihm seinen Inhalt gegeben. Ihm ist das Volk zum Schicksal und zur Aufgabe seines Lebens geworden. Während nicht seine Reden an die deutsche Nation, vor allen Dingen vor den Weidlingen gehalten hat, ist Jahn der erste, der unter das Volk ging und im Volk wirkte. Er erklärte: „Unser irdisch höchstes ist Volk und Vaterland, alle Hehre und Heilige erdelt in diesem Namen.“ Mit diesem Verstum plant er die Liebe zum Vaterland in alle ein, die Liebe zum großen Vaterland, nicht zu der „Völkleinerei“, wie er die Kleinhanerei nannte, erklärte er doch in heiligem Jörn einmal: „Von Hermanns Ermordung an verlorst und der Fluch, daß aus Landemannschaftsucht und Völkleinerei die Deutschen dem aufstehenden waren, der nur die Einheit des deutschen Volkes abnen ließ.“ Jahn war es, der die Opferkraft des Volkes mobilisierte, der die Einheit von Volk und Staat forderte, der die Selbstherrschaft und den sinnlichen Egoismus als die große Sünde der Zeit bezeichnete. „Das Schwinden des Gemeinlichen ist die Schwundtucht des Volkes“, mahnte dieser Feuerkopf der deutschen Jugend zu und sprach: „Es müssen Hänglinge gewagt werden, daß Männer daraus werden.“

Mit einem Herzensfeuer obnegleichen versteht er, daß Volk zu pflanzen und es selbstbewußt werden zu lassen: „Wir Deutschen würden glücklicher und deutlicher, wenn wir uns nur den Fehler aller Nachbarvölker angewöhnen könnten: Selbstliebe. Nicht haben wir dazu mehr als alle anderen.“ So entflammt er die Menschen und erzieht sie zu volklichem und politischem Denken. Jahn ist der erste, der eine klare Vorstellung von einem Volkstume hat, und er wünscht sich an die Spitze eines solchen Volkstums nur einen Mann, der Volkstumm und Staatsmann zugleich ist, laute er doch: „Der wahre Volkstumm ist ein begehrteter Führer, der in seinen Taten sein Volk

Moskauer Hehe gegen Iran geht weiter

Die Bolschewisten wollen Regierung und Nationalversammlung „läutern“

Die arabischen Sowjetblätter veröffentlichen, wie „Morgon Tidningen“ aus Moskau meldet ein Telegramm, in dem davon gesprochen wird, daß die Verfolgung der „demokratischen Organisationen“ von der iranischen Regierung fortgesetzt werde. Die Polizei habe eine Piazza im Hauptquartier der sogenannten Volkspartei abgeholt und mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Es werden von der „Tah“ dann wieder nach der bekannten Methode die sowjetischen iranischen Blätter zitiert, in denen erklärt wird, daß nach dem Rücktritt des Premierministers Saad viele seiner Anhänger auch weiterhin auf amtlichen Posten verbleiben seien. Ein Blatt greift daher auch beständig dem amtlichen Rundfunk an, der angeblich antisowjetische Äußerungen verbreite. Es werde in Moskau angenommen, so heißt es in dem Tah-Telegramm weiter, daß die bolschewistischen Kreise, die Saads Rücktritt erzwungen haben, auch eine Sabotage der Regierung und der Nationalversammlung erzwingen werden.

Die Verhaftungswelle auf dem Balkan

Die Verhaftungswelle in Rumänien und Bulgarien rasi ohne Unterlaß weiter. So sind nach einer Meldung der Anatoischen Nachrichtenagentur aus Bukarest seit Sonnabend wieder zahlreiche Verhaftungen rumänischer Legionäre erfolgt, die noch immer andauern.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der Vorsitzende der rumänischen Kommission zur Erklärung der Waffenstillstandsbedingungen, Chirila, sein Rücktrittsgesuch eingereicht, das entgegengenommen wurde. Zu seinem Nachfolger soll nach einer Meldung aus Bukarest der flüchtende Außenminister Radulescu ernannt werden.

Unter 23 Spenden 17 000 Reichsmark. Alle Hitzlerungen und 228. Wöbel des Rannes Post, die zum Bau der Schutzstellungen eingekauft waren, haben auf ihren Ehrenlohn verzichtet. Auf diese Weise kamen 17 000 RM zusammen, die dem Genleiter in Führer Verwendung überwiehen wurden.

vertritt und in Leben und Wehen der Gemeinde verhandelt. Sein Beispiel ist ewiger Herold. Datum gehört er allen auf immer und ewig.“ Ist es nicht, als hätte hier Jahn den Führer vorabgesehen, das Oberhaupt aller Deutschen, das seine Würde aus dem Willen des Volkes erhebt und nicht auf Grund eines „Gottesgnadentums“ oder der „Republik“, sondern die wahre Volksherrschaft, weil für ihn eine Republik nur ein „abhängiges Gebilde“ ist.

In seinem ganzen Leben hat Jahn nur den Gedanken an sein Vaterland gekannt: „Für das Vaterland habe ich als Kind in frommer Ergebung gebetet, als Knabe gekämpft, als Jüngling mit Sehnsüchten und Ähnungen geschwärmt, als Mann getreut, geschrieben, geschildert und geleitet.“ — „Das Vaterland ist meine Göttin, so zu allen Zeiten das Feuer zum Opfer verlangt.“ Das ist der politische Kämpfer, von dem jedes Wort mitten ins Herz des Volkes trifft, weil in ihm selbst die Urkraft seines Volkstums lebendig ist. Nicht ist bei Jahn Bücherweisheit, alles ist erlebt, empfunden und erlitten. Weil Jahn das deutsche Volk über alles liebt, haßt er auch mit stählender Leidenschaft das Fremde: „Schande, Hohn, Fluch, Tod und Verderben über jeden Deutschen, der vom Auslande den Heiland erwartet!“

Friedrich Ludwigs Jahn aber wußte auch, daß die Geschichte zu allen Zeiten immer von Männern gemacht worden ist: „Was im Großen geschah, leisteten besondere Helden, die das Volk mit sich rissen. Nur von einzelnen Ehrenreichen ist die Welt gestaltet worden. Nur einzelne sind immer die Richtigen, die Tatenträger und Vaten der Zeitgeschichte. So tragen sie als Volksmänner über alles Volk.“

Kein Wunder, daß dieser Herold des Volkstums, der das Gottesgnadentum ablehnte und den wahren Volkstümer forderte, der Reaktion ein Dorn im Auge war. Auch Jahn mußte Verfolgungen erleiden, aber sie kümmerten ihn nicht. Er hatte für alle Zeiten das Herz der deutschen Jugend gewonnen, der er durch das Turnen neue Wege der körperlichen Erziehung geöffnet hat. Aber auch diese Turnerei war für Jahn nur Vorbereitung für den großen Dienst am Vaterlande, und die Turnplätze sollten nach seinem Willen auch immer Schulungsorten des deutschen Geistes und Hochburgen des deutschen Volkstums sein.

Wir aber wissen, daß wir als die getreuen Gefolgsmännern des ersten großen deutschen Volkstümers Adolf Hitler und Jahn eintrüben werden, den Friedrich Ludwig Jahn eintrüben hat.



Das Dämmern war ins Dunkel der Nacht übergegangen. Jakob Brandt öffnete das Fenster, lauschte in die Nacht hinein. Seltsam ruhig war es. Man hörte kaum mehr als das unaufhörliche Rascheln des Regens.

Jetzt klang ein Schritt die Gasse hinauf. Gegen die Tür ging ein Klopfen. Wohlbekanntes Zeichen war es dem Bürgermeister. Der Pastor von St. Agniden, der gelehrte Herr Christlieb Magnusius kam wie jeden Mittwochabend zu gemeinsamer Unterhaltung. Der Schrecken in der Stadt hatte ihm nichts von der Ruhe dieser Gemohnheit genommen. Man hielt ihn für hochmütig und verschlossen in der Stadt, und jeder wußte, daß er härter auf den Buchstaben des Dogmas beharrte als je ein Prediger es zu katholischer Zeit der Stadt getan hatte. Aber Jakob Brandt brachte Magnusius Hochachtung entgegen, weil er wie kein zweiter das Lateinische beherrschte und allerlei Urkunden erschloß, die bis jetzt brachgelegen hatten im Brandstifters Haus. Zudem war er gleicher Ansicht wie Magnusius, daß die Gerechtigkeit sich wohl verwahren mußte gegen den Alltag.

Die beiden Männer tauschten lateinischen Gruß und wählten bald kaum noch, was um sie her geschah. Die Zeit schien um sie stillzustehen. — Das Schicksal aber ging weiter in unbekanntem Klopfen und im Rasen und Hüpfen, das noch nicht Gehalt angenommen hatte.

Anna Maria lag in ihrer Kammer vor dem Bett, in dem das Kind ruhig atmete. Vor dem Haupte lag sie in dies schlafselbige Gesicht unter dem schwarzen Strähnenhaar.

Das Mädchen hatte den Jungen noch niemals so prüfend betrachtet wie in dieser Stunde, da sie sich auf eine Tat vorbereitete, deren Gelingen sie bis jetzt noch bezweifelte. Bis jetzt hatte sie immer nur an die blonde hübsche Mutter des Knaben ge-

dacht, die in der Sorge um das Kind nicht sterben konnte. In einer fremden Vater habe es wohl. Aber es ist auch ihr Kind.

Anna Maria hatte sich nicht viel Gedanken darum gemacht. In dieser Nacht aber war es ihr, als sei ihr dies Kind, für das sie schon so manches geopfert hatte, fremd, habe aber auch der Frau, die ihm das Leben schenkte, nicht nahe. Und das Mädchen überkam es mit plötzlichen Schauern, daß sie mancherlei so fremde Brut hatte aufwachsen sehen, im Lager, in den Dörfern, überall da, wo das wilde fremde Kriegsvolk seinen Einzug gehalten hatte.

Das Mädchen stützte. Es wußte plötzlich selbst nicht recht, weshalb es sich mit diesen Dingen den Kopf zergrübelte. Oder war es deshalb, weil der Bruder einmal erzählte von seinen ersten Kinderjahren, da heillose Fieber und Wädel sich unter der rauschenden Dorfwinde bei den Händen saßen, uralte Kinderlieder sangen und fremdes lächeln des Volk verhöhrten? Jetzt würde sich zwischen die hellen Köpfe der Dorfwinde mancher dunkle, fremdartige drängen und wülker schreien als selbst der anmohende Dorfbub.

Durch die schlecht schliefenden Fenster flüsterie spärlich ein Regenrinnal. Der Span an der Wand flackerte unruhig, warf gespenstischen Schein auf das schlafende Kind, für das Anna Maria Wittoppin schon ein paar Jahre sorgte wie seine eigene Mutter. Jetzt war es dem Mädchen, als erhebe sich von dem schlafenden Kind ein Grauen, das sie sich noch nicht zu deuten wußte.

Da löschte sie den Span, lauerte sich im Dunkeln auf die Truhe und lauschte in das nachtsille Haus hinein.

Jetzt schlug droben eine Tür zu. Der Obrist Gultas Christiansen beförderte wie allabendlich seinen Bogen mit einem Fußtritt zur guten Nacht. Der wußte ihm den Schlaftrunk bringen und den Herrn entlassen. Kurze Zeit nach diesem Fußtritt war der Obrist immer schon eingeschlafen.

Das Mädchen schloß die Thierelenden. Sie hatte keine Wahl mehr. Sie mußte das Papier dem Bürgermeister Brandt morgen in die Hand legen können. Sie war ihm dank schuldig, selbst wenn er sie heute nicht hätte zu Wort kommen lassen. Sie schuldete auch der gesamten Stadt Dank, da sie die Heimtöte aufgenommen hatte. Und

diesen Dank würde sie abtragen, entgegen allem lähnen Geldwäg.

Leise öffnete sie die Kammertür. Sie empfand nicht, daß im Dunkeln unheimliche Schatten gespenstlich huschten.

„Überzeugt Euch, Herr!“ Magdalena Sturzin wagte es zum erstenmal in ihrem Leben, den Herrn in seiner gelehrten Unterhaltung zu hören. Aber konnte es eine bessere Stunde geben, Jakob Brandt davon zu überzeugen, daß die Jungfer Anna Maria unwert sei, Hausfrau im Brandstifters Haus zu werden? Bei dem Obristen würde man sie finden können, die Anna Maria, die sonst immer die Augen niederzuschlug und der das Blut noch so schamhaft in die Wangen flog wie irgend einem anderen Mädchen der bis jetzt noch wohlbehüllten Stadt.

Jakob Brandts Augen glitten hinweg über die alte Frau und das Kind, das sich an ihren Red klammerie und wohl nicht wußte, was es eben ausgesagt hatte, als es zur Sturzin gekommen war und erzählte, es habe sich nur schlafend geirrt und gehöhrt, wie das Mädchen vor sich hin gestöhlet habe, sie müsse in des Obristen Zimmer gelangen. Kein, es konnte nicht möglich sein, daß sich das Mädchen zu nachtschlafender Zeit in die Kammer des Schweden stahl. Sie machte seinen in Liebesdingen erfahrenen Eindruck.

Der Barrer Magnusius sah des anderen Zögern. Da grüß er nach dem, was man sich in der Stadt erzählte. Ob es wirklich wahr sein, daß der Bürgermeister Brandt dies hergelassene Mädchen vor allen anderen ehrbaren Bürgerstöckern zu seinem Weib machen wolle? Es müsse ein Zauber über ihm liegen, wenn er sich dazu hinsetzen lasse. Da schritt Jakob Brandt vorbei an dem Barrer, vorbei an der alten Magdalena und dem Kind. Im Flur war es nachtsilber. In den oberen Räumen lagte das Sülben und Wölkern der Graugelbe.

Den Mann stöhlete es. Wie ein Verbrecher schloß er sich für die Tür des Zimmers, das sich Obrist Gultas Christiansen ausgesucht hatte. Die Tür war nur angelehnt. Ein matter Lichtschein drang heraus.

Jakob Brandts Herz schien stillzustehen. Etwas Helles sah er aufleuchten, golden, klammernd. Anna Maria Wittoppins helles Haar brannte

die leuchtende Sonne in den dunklen Raum hinein. Die hielt die rechte Hand tramschaft geballt, die linke aber lag gegen die Brust des Obristen Christiansen gestemmt. Die Leidenschaft des Mannes ließ ihn nicht erkennen, daß diese kleine geballte Faust Abwehr und letzte Verzwehlung war. Er sah nur, daß der Schwede den Arm leicht um das Mädchen schlang, es in mildem Segen an sich zog.

Der Barrer Magnusius hatte ein Licht mitgenommen, das zerrig jetzt grell das halbe Dämmern in des Schweden Zimmer. Oh, man hörte wohl!

Gultas Christiansen sah, daß man diese Szene anders auslegte, als sie im Grunde war, sah, daß die beiden Männer dem Mädchen die Schuld zu machen. Da presste er Anna Maria noch fester an sich, um jeden Laut der Rechtfertigung in ihr zu erstickern. Ja, er vergaß sogar, daß er dem Mädchen noch nicht das verhängnisvolle Blatt entrißte hatte, von dem er sich noch keine Abschrift hatte anfertigen lassen und dessen Verlust ihn deshalb wirklich treffen würde.

„Ich habe mich aus gewundert über Eure Beslobte — spottete er —, es ist selbst in diesem Krieg ungewöhnlich, daß die Verlobte eines Mannes des Nachts ungestört in die Kammer eines anderen, der bereits zur Ruhe gegangen ist, eindringt.“

Anna Maria hörte dies alles nur wie von ferne. Das Bewußtsein war ihr bald geschwunden, der Mund schien wie verriegelt. Schwach lehnte sie an der Brust des Schweden, der ihr letzten Sodes unter den Füßen streute.

Rut — ja, sie hatte das Papier noch. Sie würde es insoheim in Brandts Arbeitszimmer legen. Denn er würde ihr ja nicht mehr glauben nach diesem Lusttritt, daß sie nicht gemeinliche Sache mit dem Schweden machte. Und dann würde sie das Kind nehmen und wieder hinausziehen — in die Fremde — ins Elend.

Anna Maria schauderte. Früher hatte sie noch den Bruder besessen, der im Lager um sie wachte und vorher hatte sie unter der Duldung der Mütter gestanden. Jetzt aber war sie rettungslos allein allen Schrecken ausgelegt.

Anna Marias Antlitz war bleich wie der Kruggen, der sich um den jarten Hals lehnte. (Fortsetzung folgt.)

